

Die Vielfalt des Christentums im Nahen Osten. Historische Entfaltung und demographische Daten

Dietmar W. Winkler



Golgothakreuz, Grabeskirche Jerusalem; Foto: Michael Hammers Studios

Zwar steht der Nahe Osten nahezu täglich im Blickpunkt medialer Berichterstattung, dennoch wird das Christentum dieser Region kontinuierlich ausgeblendet. Es sind der Nahost-Konflikt, Israel-Palästina, der Irak oder das Regime in Teheran, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die politisch-religiöse Debatte auf den Islam und das Judentum reduzieren. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Wiege des Christentums im Nahen Osten steht, dass sich die Christen der Region nicht nur immer als wesentlicher Bestandteil der Region verstanden haben sondern diese Region auch schon lange vor dem historischen Auftreten des Islam geprägt haben. Auch heute üben sie in den Ländern des Nahen Ostens wichtige gesellschaftliche Funktionen aus, mitunter sogar eine vermittelnde Rolle zwischen rivalisierenden muslimischen Gruppierungen.

Für westliche Katholiken und Protestanten erwecken die Ostkirchen allerdings den Eindruck verwirrender Vielfalt. Die näheren Bezeichnungen griechisch-orthodox, koptisch-orthodox, melkitisch etc. lassen die Frage aufkommen, wie die Beziehungen dieser Kirchen zueinander aussehen, sowohl historisch und geographisch als auch theologisch und jurisdiktionell. Im Folgenden soll deshalb mit einem kurzen Überblick Licht ins Dunkel der

Unübersichtlichkeit gebracht werden. Es soll sowohl auf die historische Entfaltung und die Strukturen eingegangen werden, wie auch auf die Gegenwartslage, d.h. auf die Situation in den jeweiligen Ländern mit einigen demographischen Daten.

1. Strukturen und historische Entfaltung des östlichen Christentums

Teilt man die Ostkirchen nach ihrer Zugehörigkeit ein, dann ergeben sich vier unterschiedliche Gruppen, die jeweils miteinander in Gemeinschaft (*communio*) stehen¹:

(a) Die *Orthodoxe Kirche*, die eine Gemeinschaft von 16 nationalen und regionalen Kirchen darstellt (z.B. Griechisch-, Rumänisch-, Russisch-, Serbisch-Orthodoxe Kirche). Sie anerkennen den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel als zentrale Figur der Einheit, welcher als „*primus inter pares*“ gewisse Rechte und Privilegien genießt.

(b) Die sechs *Orientalisch-Orthodoxen Kirchen* (Koptisch-, Syrisch-, Äthiopisch-, Malankara-, Eriträisch-Orthodoxe und Armenisch-Apostolische Kirche), die, obgleich jede von Ihnen unabhängig ist, in voller Gemeinschaft zueinander stehen. Diese Kirchen haben jeweils unterschiedliche sprachliche, liturgische und historische Traditionen. Sie verbindet die Ablehnung der Entscheidung des Konzils von Chalzedon (451).

(c) Die *Kirche des Ostens*, die in zwei Jurisdiktionen besteht (Alte Kirche des Ostens und Assyrische Kirche des Ostens). Diese Kirche entfaltet sich außerhalb des Römischen Reiches und steht in keiner Gemeinschaft mit einer der anderen Kirchen.

(d) Die katholischen Ostkirchen (sogenannte „unierte“ Kirchen), die in Gemeinschaft mit der Römisch-Katholischen Kirche und deren Oberhaupt, dem Papst von Rom, stehen.

a. Die Orthodoxe Kirche (*byzantinischer Tradition*)

Orthodoxe Christen verstehen sich als Teil der einen Kirche und teilen miteinander nicht nur Glauben und Sakramente, sondern auch die byzantinische Liturgie, sowie kanonische und spirituelle Tradition.²

Seit dem Jahre 312, dem Sieg Kaiser Konstantins des Großen bei der milvischen Brücke, wurde deutlich, dass auch Kaiser Konstantin sich dem Christentum als Faktor seines politischen Kalküls zuneigte. Als Konstantin im Jahre 324 durch seinen Sieg über den oströmischen Augustus Licinus zum Alleinherrscher im Imperium wird, bedeutete dies nach Leid und Verfolgung eine

¹ Vgl. D. W. Winkler – K. Augustin, *Die Ostkirchen*. Ein Leitfadens. Graz 1997.

² Vgl. G. Larentzakis, *Die Orthodoxe Kirche*. Ihr Leben und ihr Glaube. Graz 2000.

Wende im Verhältnis von römischem Staat und christlicher Kirche. Konstantin war der erste römische Kaiser, der das Christentum reichsrechtlich anerkannte und sich schließlich kurz vor seinem Tode 337 taufen ließ. Durch die Gründung einer neuen Hauptstadt am Bosphorus, Konstantinopel, verlagerte er das politische Schwergewicht innerhalb des Reiches nach Osten.

Ihrer Bedeutung entsprechend wurden die staatlichen Provinzhauptstädte (Metropolen) auch zu Sitzen eines Metropoliten, des Vorstehers des Bischofskollegiums seines Gebietes. Schon im 4. Jahrhundert, auf dem Konzil von Nizäa (325), wurden die Vorrechte der Metropolisansitze fixiert, die später in den Rang von Patriarchaten erhoben wurden. Im Westen war dies Rom, im Osten die Sitze von *Alexandrien* (Ägypten) und *Antiochien* (Syrien; heute Antakya/Türkei). Und zwar genau in dieser Reihenfolge: Rom, Alexandrien, Antiochien. Nach der Gründung von Konstantinopel, das 330 eingeweiht wurde, wurde auch die neue Hauptstadt durch ein kaiserliches Edikt zum Patriarchat erhoben. Es bekam auf dem Konzil von Konstantinopel (381) als „Neues Rom“ die gleichen Ehrenrechte wie das alte Rom und in der Rangordnung die zweite Stelle. Ende des 4. Jahrhunderts gab es somit vier wichtige christliche Zentren, in der Reihenfolge: Rom, Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien. Beim Konzil von Chalzedon (451) kam als fünftes Patriarchat noch Jerusalem dazu, um dem Ort des Todes und der Auferstehung Christi die ihm gebührende Ehre zukommen zu lassen.

Diese fünf Patriarchate, die sogenannte *Pentarchie*, bestanden bereits Mitte des 5. Jahrhunderts in Einheit und Vielfalt. Die historische Entwicklung zeigt, dass diese Strukturen der voneinander unabhängigen, jedoch in Gemeinschaft stehenden Kirchen von den ersten Konzilien bestätigt wurden und somit zur Tradition der Gesamtkirche, d.h. der Reichskirche in Ost und West, gehören. Dem Bischof von Rom wird innerhalb dieser Gemeinschaft die Funktion eines Ersten unter Ranggleichen (*primus inter pares*) zuerkannt, er steht aber im 1. Jahrtausend (also vor der Kirchentrennung zwischen Ost- und Westkirche) *nicht über* den anderen Patriarchen.

Mit der Teilung des Reiches in einen griechisch geprägten Osten und einen lateinisch geprägten Westen nach dem Tode Konstantins des Großen wurde nicht nur den unterschiedlichen politischen, ökonomischen, sprachlichen und nationalen Gegebenheiten Rechnung getragen, sondern auch bereits der Grundstein für die spätere Trennung der Reichskirche in Ost- und Westkirche gelegt.

Das Prinzip der in der Jurisdiktion voneinander unabhängigen Kirchen, die dennoch in Gemeinschaft zueinander stehen, wurde in der Orthodoxen Kirche fortgeführt. Die Orthodoxe Kirche ist also eine Gemeinschaft jurisdiktionell unabhängiger Kirchen, die in voller sakramentaler, liturgischer (byzantinischer) und kanonischer Gemeinschaft sind und den Ökumenischen Patriarchen von

Konstantinopel als ihren „primus inter pares“ anerkennen, der nach der Trennung von Rom diese Position einnahm. Der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel gilt als symbolisches Zentrum und erster an Ehre in der Orthodoxen Welt, auch wenn er nicht die Autorität hat, in Angelegenheiten der einzelnen lokalen Kirchen außerhalb seines Patriarchates zu intervenieren. So nimmt das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel eine gewisse Sonderstellung innerhalb der Orthodoxen Kirchen ein. Es betrachtet diesen Status als einen Dienst und als ein Mittel zur Verbreitung des Konziliarismus und gegenseitiger Verantwortung. Dies beinhaltet, die Kirchen zusammenzurufen, ihre Aktivitäten zu koordinieren und wenn nötig zu intervenieren und zur Lösung kircheninterner Probleme beizutragen.

Alle Orthodoxen erkennen die ersten sieben ökumenischen Konzilien (Nizäa 325, Konstantinopel I 381; Ephesus 431; Chalzedon 451; Konstantinopel II 553; Konstantinopel III 680/81; Nizäa II 787) als normativ für Lehre und kirchliches Leben an. Einigen der späteren Konzilien wird ebenfalls zugestanden, den gleichen ursprünglichen Glauben auszudrücken.

Heute gibt es 16 autokephale und autonome Kirchen. Eine *autokephale Kirche* ist unabhängig in ihrer Jurisdiktion, Administration und Verwaltung. Sie hat das Recht ihre eigenen Probleme selbstverantwortlich zu lösen und kann eigene Bischöfe, Erzbischöfe und Patriarchen einsetzen. Das ökumenische Patriarchat (Konstantinopel) beansprucht das exklusive Recht den Status der Autokephalie zu gewähren, kann aber nicht in einem anderen Patriarchat Bischöfe ernennen oder jurisdiktionell intervenieren. Eine *autonome Kirche* regelt ebenso ihre Administration und Jurisdiktion selbst, ist jedoch kanonisch abhängig von einer autokephalen Kirche, d.h. vor allem, dass das Oberhaupt von der Synode der zuständigen autokephalen (Mutter-)Kirche bestätigt werden muss.

Die 16 autokephalen und autonomen Kirchen:

Ökumenisches Patriarchat von Konstantinopel

Patriarchat von Alexandrien

Patriarchat von Antiochien

Patriarchat von Jerusalem

Patriarchat von Moskau und ganz Russland

Patriarchat von Serbien

Patriarchat von Rumänien

Patriarchat von Bulgarien

Patriarchat von Georgien

Kirche von Zypern

Kirche von Griechenland

Kirche von Polen

Kirche von Albanien

Kirche von Finnland
Kirche von Tschechien und der Slowakei
Kirche von Estland

Kursiv: im Nahen Osten vertreten

Das *Schisma* zwischen den orthodoxen und katholischen Kirchen war das Ergebnis eines jahrhundertelangen Prozesses der Entfremdung der Kirchen des Oströmischen und Weströmischen Reichsgebietes. Oft wird das Jahr 1054 als Trennungsjahr genannt, aber die damalige gegenseitige Exkommunikation zwischen dem Patriarchen Michael Kerularios und Kardinal Humbert da Silva Candida, dem päpstlichen Legaten, war nur ein Höhepunkt in diesem Entfremdungsprozess. Für die gewöhnlichen Leute im Reich wurde die Spaltung erst nach der Eroberung Konstantinopels durch lateinische Truppen im vierten Kreuzzug 1204 spürbar.³

Die Aufhebung des „Anathemas“ von 1054 durch Papst Paul VI und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras im Heiligen Land 1965 war dennoch ein Akt höchster Wichtigkeit für die Ökumene. Allerdings hat jede der orthodoxen Kirchen ihre eigene Geschichte die Spaltung mit Rom betreffend. So gab es zum Beispiel nie eine förmliche Spaltung zwischen Rom und Antiochien, wenngleich Antiochien sich auch der byzantinischen Auffassung des Schismas anschloss. Die orthodoxen Kirchen slawischer Tradition (wie etwa die heute größte orthodoxe Kirche, die Russisch-Orthodoxe Kirche) bekamen ihren Autokephaliestatus überhaupt erst nach dieser Trennungsgeschichte.

Heute ist man sich weitgehend einig darüber, dass es signifikante nicht-theologische Faktoren gab, die die schrittweise Entfremdung zwischen Ost und West beeinflussten. Hierzu gehören u.a. die Unterbrechung regulärer Kommunikation zwischen dem Osten und dem Westen des ehemaligen römischen Imperiums aufgrund der politischen Entwicklungen. Auch verstand man im Osten das Lateinische ebenso nicht mehr wie in der westlichen Kirche das Griechische. Hinzu kamen Fragen der theologischen Lehre, besonders die Ekklesiologie (das Kirchenverständnis) betreffend. Die wichtigsten theologischen Fragen waren jene über das Hervorgehen des Hl. Geistes (verbunden mit der Hinzufügung des sogenannten „filioque“ zum gemeinsamen Glaubensbekenntnis durch die katholische Kirche) und die Bedeutung der Rolle des römischen Bischofs (Papst) als ersten Bischofs der Kirche. Beim zweiten Konzil von Lyon (1274) sowie beim Konzil von Ferrara-Florenz

³ Vgl. Vgl. G. Larentzakis, Der 4. Kreuzzug und die Einheit der Kirchen des Ostens und des Westens, in: Salzburger Theologische Zeitschrift 8 (2004) 137-149. K.-P. Matschke, Das Jahr 1204 im Bewusstsein der Byzantiner und in der orthodoxen Kirche aus byzantinistischer Sicht, in: Salzburg Theologische Zeitschrift 8 (2004) 129-136.

(1438/39) wurden Versuche unternommen die Einheit zwischen katholischer und orthodoxer Kirche wiederherzustellen. Die dort verkündete Einheit wurde jedoch mehrheitlich von der orthodoxen Bevölkerung abgelehnt. In der Gegenwart sind es die ökumenischen Bemühungen auf offizieller und inoffizieller Ebene, die versuchen durch multilaterale und bilaterale Dialoge die Kircheneinheit wieder herzustellen.

b. Die Orientalisch-Orthodoxen Kirchen

Die orientalisch-orthodoxen Kirchen waren lange dem Blickfeld der westlichen Christenheit verborgen. Aufgrund ihrer geographischen Lage im Nahen und Mittleren Osten werden sie als „(alt-)orientalisch“ bezeichnet.⁴ Auch als „vor-chalzedonische“ Kirchen sind sie ihrer Geschichte und Theologie wegen bekannt. Letzter Begriff ist allerdings problematisch, da er von einem bestimmten Konzilsverständnis und der Notwendigkeit der Anerkennung von Synoden des Römischen Reiches, in diesem Falle des Konzils von Chalzedon (451), durch die gesamte Kirche ausgeht. Die genannten Kirchen gehörten aber zum Teil oder zu gewissen Zeiten dem Imperium Romanum nicht an. Aus dem Blickwinkel der Kirche des Römischen Reiches (heute der römisch-katholische und der orthodoxe Kirche byzantinischer Tradition) wurden sie bis in die Gegenwart der Häresie des „Monophysitismus“ bezichtigt. Wie die heutige dogmenhistorische und ökumenische Forschung zeigt, ist diese Zuweisung falsch.⁵ Um diese orientalischen Kirchen kennenzulernen, müssen wir zunächst einen kurzen Blick in die Theologiegeschichte werfen.

Von Anfang an wurde die Kirche im Ringen um den wahren Glauben durch die zentrale theologische Frage des Christentums erschüttert: Wie ist die Einzigartigkeit Jesu Christi als vollkommener Gott und vollkommener Mensch zu verstehen. Vor allem zwei Probleme waren diesbezüglich in den ersten Jahrhunderten zu klären: ein trinitätstheologisches nach dem Verhältnis des Sohnes zum Vater und ein christologisches nach dem Verhältnis von Gottheit und Menschheit im Sohn. Bei diesen Versuchen, Jesus Christus zu verstehen, gab es natürlich auch Fehlentwicklungen und Missverständnisse, die im theologischen Lernprozess als untauglich angesehen, abgelehnt und ausgeschieden wurden. So traten die Kirchenväter unter anderem gegen die Irrlehren der Gnosis und des Docketismus, gegen den Adoptianismus und die verschiedenen Formen des Modalismus auf. Die Auseinandersetzungen um die Lehre des alexandrinischen Priesters Arius (†336) führten schließlich auf dem Konzil

⁴ Vgl. C. Lange – K. Pinggéra, Die altorientalischen Kirchen. Glaube und Geschichte. Darmstadt 2010.

⁵ Vgl. D. W. Winkler, Koptische Kirche und Reichskirche. Altes Schisma und neuer Dialog (Innsbrucker theologische Studien 48). Innsbruck 1997.

von Nizäa (325) zu jenem Glaubensbekenntnis, das mit der Erweiterung des Konzils von Konstantinopel (381) zum gemeinsamen Glaubensbekenntnis aller christlichen Kirchen wurde (allerdings ohne dem im Westen hinzugefügten „filioque“). Dadurch, dass man gegen Arius die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater formuliert hatte, waren die Schwierigkeiten jedoch noch nicht ausgeräumt.

Im 5. Jahrhundert legten die theologischen Überlegungen um das Mysterium Christi gemeinsam mit machtpolitischen Ambitionen den Grundstein für die kommenden Kirchenspaltungen. Gegenüber Nizäa war die Frage zu lösen, wie denn das Einssein des Göttlichen und Menschlichen in Christus zu verstehen und auszudrücken sei.

Die diesbezügliche Fehde zwischen Nestorius, dem Patriarchen von Konstantinopel (428-431), und Cyrill, dem Patriarchen von Alexandrien (412-444), erfasste den ganzen Mittelmeerraum. Das Hauptanliegen des Nestorius war die Betonung der beiden vollständigen Naturen Christi, der göttlichen und der menschlichen. Er trat damit vor allem gegen die Häresie des Apollinarismus auf. In den Augen seiner Gegner schien er dabei die Einheit der beiden Naturen zu vernachlässigen. Ausgetragen wurde der Streit auf einem theologischen Nebenschauplatz, der Auseinandersetzung um den Titel „Theotokos“ (Gottesgebäerin). Nestorius meinte, man sollte den Ausdruck Theotokos durch „Christotokos“ (Christusgebäerin) ersetzen, da die Jungfrau nur die menschliche Natur gebären könne. Das durchaus ernsthafte Anliegen des Nestorius führte durch dessen unsensible Vorgangsweise und durch die jeweiligen kirchenpolitischen Interessen zum Eklat.

Gegen Nestorius trat Cyrill auf den Plan. Wie schon sein Vorgänger Theophilus, so fand auch er als Bischof von Alexandrien wenig Gefallen daran, dass die Kirche von Konstantinopel auf dem Konzil von Konstantinopel (381) als „Neues Rom“ vor Alexandrien an die zweite Stelle gereiht worden war. Denn zuvor, beim Konzil von Nizäa (325), war die Rangfolge der Patriarchate mit Rom, Alexandrien und Antiochien festgelegt worden. Seither waren die Auseinandersetzungen um den Vorrang im Osten des Reiches ein schwelender Konfliktherd.

Man kann Cyrill vielleicht vorwerfen, dass so manche seiner Handlungen nicht von der Sorge um die Rechtgläubigkeit getragen waren, jedenfalls scheint er der bessere Theologe als Nestorius gewesen zu sein. Er erkannte, dass die Inkarnation nicht nur eine äußerliche Einheit, eine Relation von Gottheit und Menschheit zueinander ist, sondern eine wirkliche, ontologische, naturhafte Einheit. Oder mit theologischen Worten: eine physische bzw. „hypostatische Union“.

Kaiser Theodosius II. (408-450) war um den Frieden im Reich besorgt und berief ein Konzil nach *Ephesus* (431) ein. Da die Lage äußerst angespannt

war, entsandte er auch Truppen in die Stadt, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Dennoch verhinderte dies nicht einen tumultartigen Verlauf des Konzils. Letztlich wurde der Position Cyrills Recht gegeben und Nestorius exkommuniziert.

Das allzu Menschliche dieses Konzils darf über die Bedeutung der theologischen Aussage nicht hinwegtäuschen. Cyrill betont die Einheit von Gottheit und Menschheit Jesu Christi. Maria kann daher mit Recht Gottesgebäerin genannt werden, weil sie den schon Geeinten empfangen, ausgetragen und geboren hat. Der Brief des Cyrill von Alexandrien an Nestorius mit der Formulierung „die eine Natur (mia physis) des fleischgewordenen Logos Gottes“ wurde als wahrer Ausdruck des christlichen Glaubens und als Treueerklärung zum Bekenntnis von Nizäa (325) angenommen.

Das Konzil endete mit einer Kirchenspaltung zwischen der Kirche von Antiochien, die zu Nestorius hielt, und jener von Alexandrien. Die Auseinandersetzungen nach dem Konzil brachten die beiden Parteien einander wieder näher, und führten zu einer christologischen Übereinkunft, der sogenannten *Unionsformel* (433). Dieser Einigung fiel Nestorius zum Opfer, denn nun stimmten auch die antiochenischen Bischöfe seiner Absetzung zu. Nestorius wurde nach Ägypten verbannt, seine Anhänger wurden allmählich über die Grenzen des Römischen Imperiums hinausgedrängt. Sie schlossen sich der ostsyrischen Kirche in Persien an, die weiter unten noch besprochen wird. Mit der Unionsformel (433) kam jedoch noch keine Ruhe in die Kirche. Die Terminologie Cyrills war wohl ein gewaltiger Schritt vorwärts, jedoch noch zu unpräzise. Die Gegensätze in der begrifflichen Abgrenzung der Einheit in Jesus Christus konnten noch nicht überwunden werden. Es gab nach wie vor die Möglichkeit von Missverständnissen und Missinterpretation des Christusglaubens.

Die Abwehrstellung gegen die Anhänger des „Nestorianismus“, denen man vorwarf, die göttliche und menschliche Natur zu trennen, führte zu jener Glaubenslehre des Archimandriten Eutyches († um 454), die man im theologischen Sprachgebrauch mit Recht als „*Monophysitismus*“ bezeichnet und verwirft. Eutyches stand kirchenpolitisch auf der Seite Alexandriens und hatte Einfluss am Hof des Kaisers Theodosius. Er war ein sturer Anhänger der Lehre Cyrills und dürfte wohl kein großer Theologe gewesen sein, denn seine „Lehre“ beschränkt sich auf eine Simplifizierung der Aussagen Cyrills. Die Einheit der Gottheit und der Menschheit in Christus, an der Cyrill so streng festhielt, bedeutete für Eutyches so etwas wie die Auflösung der Menschheit Jesu in der Gottheit.

Der am Hof einflussreiche Eutyches wurde sowohl von Patriarch Flavian von Konstantinopel (446-449) als auch von Papst Leo I. von Rom (440-461) verurteilt. Nach mancherlei Palastintrigen beruft Kaiser Theodosius II. neuerlich ein

Konzil nach Ephesus (449) ein. Unter dem Vorsitz des Patriarchen Dioskur von Alexandrien (444-457) wird Eutyches rehabilitiert und Patriarch Flavian für abgesetzt erklärt. Wiederum zeigte Alexandrien dem „Neuen Rom“, wer tatsächlich den Vorrang im Osten hat. Darüber hinaus weigerte sich Dioskur, das christologische Lehrschreiben Leos an Flavian (Tomus Leonis) zu verlesen, was den empörten Papst veranlasste, dieses Konzil eine „*Räubersynode*“ zu nennen. Tatsächlich scheinen die Ereignisse aber kaum heftiger gewesen zu sein als beim ersten Konzil von Ephesus (431). Die nunmehrige Konstellation der Parteien zeigt den Verlauf der Trennungslinie des späteren Schismas: Rom und Konstantinopel auf der einen Seite, Alexandrien auf der anderen. Nach dem unerwarteten Tod von Kaiser Theodosios übernahmen seine Schwester Pulcheria und deren Gatte Markian die Macht. Da sich die Diskussion um das christologische Bekenntnis verstärkte und die Gemüter sich erhitzten, beriefen sie ein Konzil nach *Chalzedon* (451) ein. Dort wird Dioskur abgesetzt, jedoch nicht als Häretiker verurteilt. Dass der mächtigste Patriarch des Ostens, der Nachfolger des heiligen Cyrill, in die Verbannung geschickt wurde, war für die Alexandriner ungeheuerlich. Da die Verurteilung auf Initiative des päpstlichen Legaten Paschasinus geschah, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um eine Revanche für das Ignorieren des Tomus Leonis auf der Synode von 449 handelte.

Erst auf Drängen des Kaiserpaares entschließen sich die Konzilsväter zur Abfassung einer neuen Glaubensformel. Ursprünglich wollte man über die Bekenntnisse von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) hinaus kein neues Symbolum formulieren. Zusammenfassend sei zu diesem Christusbekenntnis festgestellt: Das Konzil von Chalzedon hatte versucht, das Geheimnis der vollkommenen Gottheit und der vollkommenen Menschheit Jesu Christi mit der Sprechweise von „zwei Naturen in einer Person“ zu erfassen und die Begriffe zu klären. Darin sah ein Teil der Bischöfe – vor allem des alexandrinischen, aber auch des antiochenischen Patriarchates – den wahren Glauben gefährdet. Sie meinten, dass damit die Christologie Cyrills von Alexandrien, die beim Konzil von Ephesus (431) als rechthgläubig angenommen worden war, verraten sei und dies eine Annäherung an die Christologie des Nestorius bedeute. Auch gelang es dem Konzil noch nicht, die für die chalzedonische Glaubensformel wichtigen, jedoch umstrittenen theologischen Begriffe (*physis*, *hypostasis*, *prosopon*) klar zu differenzieren. Dies wird erst in der nach-chalzedonischen Zeit geleistet. Den chalzedonischen Kirchen wurde nun vorgeworfen, Nestorianer zu sein, während die Anhänger Cyrills als Monophysiten und Eutychianer abgeurteilt wurden.

Das heftige theologische Ringen in der nachchalzedonischen Zeit, die Rivalitäten der Patriarchate und die kaiserliche Politik führten schließlich zu einer der bedeutendsten Spaltungen des Christentums. In der Gegenwart hat sich

für jene Kirchen, die das Konzil von Chalzedon ablehnen, der Name „*orientalisch-orthodoxe Kirchen*“ durchgesetzt.

Die orientalisch-orthodoxen Kirchen

Koptisch-Orthodoxe Kirche

Syrisch-Orthodoxe Kirche

Armenisch-Apostolische Kirche (Katholikossat von Etchmiadzin/Armenien und Katholikossat von Kilikien/Libanon)

Äthiopisch-Orthodoxe Kirche

Malankara-Orthodoxe (syrische) Kirche

Eriträisch-Orthodoxe Kirche

Kursiv: Im Nahen Osten vertreten

Die Koptisch-Orthodoxe Kirche geht auf das alte Patriarchat von Alexandrien zurück, in deren ehemaligem Jurisdiktionsgebiet auch die Kirchen Äthiopiens und Eritreas standen. Die Syrisch-Orthodoxe Kirche ist ein Erbe des Patriarchats von Antiochien, in deren syro-aramäischer Tradition auch die Malankara-Orthodoxe Kirche Indiens steht. Die Armenische Kirche war zur Zeit dieser Auseinandersetzungen in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Persien und Armenien (Schlacht bei Awarayr 451) gebunden und hatte nicht am Konzil von Chalzedon teilgenommen.

Diese Kirchen sind zwar alle selbständig und voneinander unabhängig, jedoch in voller kirchlicher und sakramentaler Gemeinschaft. Theologisch sind sie als „Miaphysiten“ zu bezeichnen, da sie der (rechtgläubigen) Theologie Cyrills von Alexandrien und seiner mia-physis-Formel besonders die Treue halten. Die Ausdrucksweise „Monophysiten“ ist unzutreffend, da dies auf eine Häresie hinweist.

Machten diese Kirchen in den frühen Jahrhunderten einen bedeutenden Teil des Christentums aus, so wurden sie durch die Geschichte Minderheiten in den Ländern des Nahen Ostens mit muslimischer Mehrheit. Auch verhinderte die jeweilige geopolitische Lage einen beständigen Austausch oder eine kontinuierliche Zusammenarbeit. Erst 1965 fand in Addis Abeba (Äthiopien) ein Treffen aller orientalisch-orthodoxen Kirchenoberhäupter statt. Seit den 1960er Jahren nehmen diese Kirchen am ökumenischen Dialog engagiert teil, der v.a durch die Stiftung Pro Oriente in Wien ab 1971 hervorragende Ergebnisse erbracht hat. Seit 2004 ist die römisch-katholische Kirche im offiziellen Dialog mit der gesamten Familie der orientalisch-orthodoxen Kirche.⁶

⁶ Vgl. D. W. Winkler, Die altorientalischen Kirchen im ökumenischen Dialog, in: C. Lange – K. Pínggéra, Die altorientalischen Kirchen. Glaube und Geschichte. Darmstadt 2010, 89-122.

c. Die Kirche des Ostens

Die Ursprünge der ostsyrischen Kirche sind schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts in Persien (Mesopotamien, heute Irak) zu suchen. Aus der Sicht der römischen Reichskirche ist sie die „Kirche des Ostens“. Sie selbst führt ihren Ursprung auf den Apostel Thomas und auf Addai – angeblich einer der vom Herrn ausgesandten zweiundsiebzig Jünger – sowie auf dessen Schüler Aghai und Mari zurück.⁷

Wann genau das Christentum in Mesopotamien Wurzeln schlug, ist jedoch nicht bekannt. Begünstigt durch die liberale Religionspolitik der Parther kann sich das Christentum im Persischen Reich zunächst ungehindert ausbreiten. Erst durch die Machtergreifung der Sassaniden (226) und durch die Erklärung der Religion des Zarathustra zur Staatsreligion (286) sind die Christen Repressionen ausgesetzt. Um das Jahr 300 organisierten sich erstmals die Bischöfe in einer kirchlichen Struktur unter der Führung eines Katholikos, dem Bischof der persischen Königsstadt Seleukia-Ktesiphon, der später auch den Titel Patriarch annahm.

Im 5. Jahrhundert entwickelte die Kirche des Ostens die antiochenische Form der Christologie weiter, die wesentlich von Theodor von Mopsuestia formuliert worden war und fiel so aus der Gemeinschaft mit der Kirche im römischen Reich. Nach der Verurteilung des Nestorius beim Konzil von *Ephesus* 431 schlossen sich viele seiner Anhänger dieser Kirche an. Deshalb wurde diese Kirche auch „vor-ephesinisch“ oder „nestorianisch“ genannt. Allerdings spielt Nestorius als ehemaliger Patriarch von Konstantinopel in dieser Kirche eine untergeordnete Rolle. Er gilt als ein Heiliger unter anderen, wenn auch als prominenter. Die historische Zuordnung als „nestorianische“ Kirche ist in diesem Sinne falsch.⁸ Hinzu kommt, dass sich die persischen Christen von der offiziellen Kirche des römischen Reiches distanzieren mussten, da Persien und Rom sich häufig bekriegten und Angehörige der Religion des Feindes als illoyal galten. Die Christen in Persien vermochten so ihren Glauben zu behalten, ohne dem Verdacht der Kollaboration mit den feindlichen Römern ausgesetzt zu sein.

Die Kirche des Ostens war immer eine Minderheit im mehrheitlich zoroastrierten Persien, blühte jedoch über viele Jahrhunderte. Sie breitete sich durch missionarische Aktivität bis nach Indien, Tibet, China und die Mongolei aus.⁹

⁷ Zur Geschichte vgl. W. Baum – D. W. Winkler, *Die Apostolische Kirche des Ostens. Geschichte der sogenannten Nestorianer*. Klagenfurt 2000.

⁸ Vgl. D. W. Winkler, *Ostsyrisches Christentum. Untersuchungen zu Christologie, Ekklesiologie und zu den ökumenischen Beziehungen der Assyrischen Kirche des Ostens (Studien zur orientalischen Kirchengeschichte 26)*. Münster 2004.

⁹ Vgl. D. W. Winkler – L. Tang (Hg.), *Hidden Treasures and Intercultural Encounters. Studies on East Syriac Christianity in China and Central Asia (orientalia – patristica – oecumenica 1)*.

Diese Entwicklung hielt auch nach der Eroberung des mesopotamischen Heimatlandes durch die muslimischen Araber im 7. Jahrhundert an. Das Patriarchat wurde 766 in die neue Hauptstadt Bagdad verlegt. 1318 gab es etwa 30 Metropolitansitze und 200 Suffragandiözesen.

Während der Invasionen von Timur Lemkh (Tamerlan) im späten 14. Jahrhundert wurden diese Christen nahezu ausgelöscht. Im 16. Jahrhundert war nur noch eine kleine Zahl von Assyrern in der heutigen Osttürkei übrig.

Während des Ersten Weltkrieges erlitten die Assyrer massive Deportationen und Massaker durch die Hand der Türken, die sie verdächtigten die britischen Feinde zu unterstützen. Etwa ein Drittel der assyrischen Population verschwand. Die meisten Überlebenden flohen in den Irak in der Hoffnung von den Briten geschützt zu werden. 1933 nach dem Ende des britischen Mandates im Irak endete ein Zusammenstoß zwischen den Assyrern und den irakischen Truppen in einem weiteren Massaker, einem weiteren Aufreiben der assyrischen Gemeinschaft. Die irakischen Behörden nahmen daraufhin dem assyrischen Patriarchen Mar Shimun XXIII seine Staatsbürgerschaft und wiesen ihn aus. Er ging ins Exil nach San Francisco, California, USA.

1964 brach ein Disput in der Kirche aus, der vordergründig durch die Annahme des gregorianischen Kalenders durch Mar Shimun ausgelöst wurde. Der eigentliche Grund war jedoch die jahrhundertealte Praxis der Wahl des Patriarchen – das Amt des Patriarchen sowie andere kirchliche Ämter waren erblich innerhalb einer Familie und wurde gewöhnlich vom Onkel an den Neffen weitergegeben. Dies führte nicht selten zu unqualifizierten Führern der Gemeinschaft, die oft auch schon in sehr jungem Alter gewählt wurden. Mar Shimun selber war im Alter von 12 Jahren gewählt worden. Der folgende Disput führte zur Kirchentrennung, sodass heute zwei Jurisdiktionen bestehen. Die *Assyrische Kirche des Ostens* mit dem Patriarchensitz in Chicago und die *Alte Kirche des Ostens* mit dem Patriarchensitz in Bagdad. Der mit Rom in Gemeinschaft stehende – größte – Teil der Kirche des Ostens ist heute die *Chaldäische Kirche*. Damit sind wir bei den katholischen Ostkirchen.

d. Katholische Ostkirchen

Mit den „katholischen Ostkirchen“ sind jene Ostkirchen bezeichnet, welche in voller Gemeinschaft mit Rom stehen, jedoch ihre eigene ostkirchliche Tradition haben. Sie sind auch als „unierte“ Kirchen bekannt.

Einem Kirchenverständnis folgend, das die Einheit der Kirche als Einheit unter dem Bischof von Rom definierte, hat die römisch-katholische Kirche auch unter den Ostkirchen Mission betrieben. Jedoch führten diese Unionsversuche

zumeist zu neuen Spaltungen anstatt zur ersehnten Kircheneinheit. Fast aus allen Ostkirchen sind Teile herausgebrochen und mit Rom vereinigt.

Die Beweggründe zu den einzelnen Unionen sind unterschiedlich. Als Voraussetzung ist das erwähnte westliche Kirchenverständnis anzusehen. Darüberhinaus waren es aber nicht selten politische, sozio-politische und wirtschaftliche Gründe, die den Ausschlag dafür gaben, den Kontakt mit der Kirche von Rom zu suchen.

Bereits im 11./12. Jahrhundert gab es über die Kreuzfahrer Verbindungen zwischen westlichem und östlichem Christentum im Nahen Osten. So war es zum Beispiel die maronitische Kirche, welche im Jahre 1181 formell die Gemeinschaft mit Rom bestätigte. Diese Union stellt insofern eine Besonderheit dar, als sich die maronitische Kirche, die heute im Libanon eine führende Rolle spielt und den Staatspräsidenten stellt, ihrem Selbstverständnis nach nie von Rom getrennt hat. Es handelt sich also um eine Erneuerung der Kontakte mit der Kirche von Rom.

Es kann hier nicht auf die einzelnen Unionen eingegangen werden. Zwei verschiedene Grundtendenzen sind jedoch herauszulesen. Die meisten Unionen entstanden in einer Zeit, in der einander die getrennten Kirchen trotz aller Verständnisschwierigkeiten noch als Kirchen anerkannten. Jede der Kirchen definierte die jeweils andere zwar als fehlerhaft, jedoch sprach man sich gegenseitig das Kirche-Sein nicht ab. Dieses Denken bewog dazu, auf die „fehlerhaft“ gewordene Kirche einzuwirken und sie zur Rückkehr zum wahren Glauben zu bewegen. Meist beschränkte man sich auf die Annahme bestimmter theologischer Formeln (Christologie von Chalzedon, Filioque etc.) und den Verzicht auf einige liturgische Bräuche (unvermischter Wein, ungeäuertes Brot etc.). Westlicherseits stand immer auch die Anerkennung des Bischofs von Rom als Oberhaupt der Kirche im Vordergrund. Bezüglich anderer Unterschiede übte man weitgehend Toleranz. Auf diese Weise entstanden Kirchen, die einerseits noch in der Tradition jener Kirchen standen, mit welchen sie nach dem Unionsabschluss die Gemeinschaft verloren hatten, andererseits aber nicht die Lebensform jener Kirche übernahmen, mit der sie in Gemeinschaft traten.

Beiden Formen des Uniatismus – die „Rückgewinnung“ möglichst großer Teile von Kirchen und Einzelkonversion – ist gemeinsam, dass sie unzulänglich sind. Man begegnet sich nicht als gleichwertige Partner und man erkennt die andere Kirche de facto nicht als Kirche an. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) entspricht der Uniatismus nicht mehr der römisch-katholischen Theologie.

Für den Nahen Osten sei noch angeführt, dass zur Zeit der Kreuzzüge die katholische Kirche alle ostkirchlichen Patriarchen absetzte und durch lateini-

sche ersetzte. Dies hat tiefe Wunden in den Ostkirchen hinterlassen. Diese Patriarchate, die de facto nur so lange existierten wie die Kreuzfahrerstaaten, bestanden formell bis in das 20. Jahrhundert. Erst Papst Paul VI. hob im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) die lateinischen Patriarchate auf. Lediglich das lateinische Patriarchat von Jerusalem blieb bestehen.

ÜBERBLICK: OSTKIRCHEN IM NAHEN OSTEN

Orthodoxe Kirche

Patriarchat von Alexandrien

Patriarchat von Antiochien

Patriarchat von Jerusalem

Orientalisch-Orthodoxe Kirchen

Koptisch-Orthodoxe Kirche

Syrisch-Orthodoxe Kirche (West-syrische Kirche)

Armenisch-Apostolische Kirche (Katholikossat von Kilikien)

Kirche des Ostens (Ost-syrische Kirche)

Assyrische Kirche des Ostens

Alte Kirche des Ostens

Katholische Kirche(n)

Lateinisches Patriarchat von Jerusalem

Melkitisches Patriarchat von Antiochen (Alexandrien und Jerusalem)

Maronitische Kirche

Chaldäische Kirche

Armenisch-, Syrisch-, Koptisch-Katholische Kirche

2. Zur Demographie der Ostkirchen im Nahen Osten

Christen sind heute bei unterschiedlicher Zahl und Verteilung in allen Ländern des Nahen Ostens vertreten. Allerdings sind sie auf Grund der politischen, religiösen und ökonomischen Situation in einer prekären Situation und wandern vielfach aus. Die Konsequenz des Nahostkonflikts und insbesondere der letzten Golfkriege waren große Flüchtlingsströme und eine enorme Auswanderung. Heute gibt es mehr Christen aus dem Nahen Osten in der Diaspora als im Nahen Osten selbst. Gemäß dem Nahost-Kirchenrat emigrierten allein zwischen 1997 und 2002 etwa 2 Millionen Christen. In dieser Zeit verließen etwa 300.000 Christen den Irak, als Folge des Embargos, welches dem ersten Golfkrieg folgte.

Christen emigrieren aus dem Wunsch nach Frieden und ökonomischer Stabilität heraus. Jene, die schon im Westen sind, ziehen ihre Verwandten nach. Allerdings ist die Situation in den verschiedenen Ländern des Nahen Ostens unterschiedlich. In den Parlamenten von Jordanien und dem Libanon gibt es starke christliche Anteile.

Für gewöhnlich garantieren die Konstitutionen der Staaten des Nahen Ostens religiöse Freiheit (nicht Saudi-Arabien) und Minderheitenschutz. In der Realität stellt sich das oft anders dar. So gib es etwa immer noch das religiöse Gesetz, das besagt, dass jemand, der eine Muslimin heiratet, zum Islam konvertieren muss. Überdies haben Muslime eine höhere Geburtenrate als Christen, was die demographische Verschiebung weiter verstärkt.

Im Folgenden einige Kurzcharakteristiken einzelner Länder des Nahen Ostens. Da es keine offiziellen Statistiken gibt, wurden die Daten aus verschiedenen Quellen errechnet bzw. geschätzt. Sie sind mit Vorbehalt zu genießen, geben aber die Tendenz zuverlässig wieder.¹⁰

a. Libanon

Im Libanon haben die Franzosen eine Verfassung hinterlassen, die das konfessionelle Gefüge berücksichtigt. Lange galt es so als vertraglich geregeltes Musterland des Zusammenlebens von Christen, Muslimen und Drusen. Durch den Bürgerkrieg (1975-1991) und der Gesamtlage des Nahen Ostens änderte sich die Lage zu Ungunsten der Christen. Dennoch ist der nach wie vor hohe Bevölkerungsanteil an Christen und die damit verbundene gesellschaftliche Stellung der Christen für den Nahen Osten einzigartig. So muss der Staatspräsident immer ein maronitischer Christ sein. Die Auswanderung der Christen aus wirtschaftlichen Gründen ist dennoch hoch. Nichtsdestoweniger ist dieses kleine Land mit etwa 1/8 der Fläche Österreichs ein Eckpfeiler des orientalischen Christentums.

Fläche: 10.452 km ²
Einwohner: 3,5 Millionen ¹¹
M: 60%, <i>davon</i>
32% Schiiten
21% Sunniten
7% Drusen
C: 40% (ca. 1,4 Millionen), <i>davon</i>
Maronitisch: 60%

¹⁰ Vgl. zum Folgenden: H. Hollerweger – D. W. Winkler- G. Glaßner, Christen im Orient. Initiative Christlicher Orient Broschüre 2. Aufl. Linz 2003.

¹¹ E = Einwohner; M = Muslime; C = Christen; J = Juden; S = Sonstige.

Griechisch-Orthodox: 15%
Griechisch-Katholisch (Melkitisch): 12%
Armenisch-Apostolisch: 9%
Katholisch (Armenischer, Chaldäischer, Lateinischer Ritus): 2%
Syrisch-Orthodox: 1,5%
Evangelisch: 0,5%

b. Jordanien

Obwohl der Islam im haschemitischen Königreich Jordanien Staatsreligion ist, ist die Ausübung des Kultes gewährleistet. Die Christen stellen nur eine Minderheit dar und werden deshalb von der in Jerusalem ansässigen Hierarchie geleitet. Christen sind vor allem in Schulen und in karitativen Einrichtungen aktiv. Derzeit erfüllen sie eine wichtige Aufgabe in der Betreuung von Flüchtlingen aus Palästina und dem Irak.

Fläche: 39.342 km²
E: 5,4 Millionen
M: 90%, fast nur Sunniten
S: diverse Minderheiten
C: 2,5% (Ca. 135.000), *davon*
Griechisch-Orthodox: 48%
Griechisch-Katholisch (Melkitisch): 16%
Katholisch (Lateinischer Ritus): 32%
Evangelisch: 4%

c. Syrien

Da die autoritäre Regierung selbst von einer Minderheit (Alawiten) ausgeht, werden auch die Christen nicht benachteiligt. Sie haben allerdings politisch wenig Einfluss. Die seit Jahrzehnten stabile Lage, wenn auch durch den permanenten Konflikt mit Israel geprägt, ermöglicht es den Christen, sich relativ frei zu entfalten. Die wichtigsten Orte der Christen sind Damaskus, Aleppo, Homs, der Nordosten mit Kamishli, Hassake und dem Gebiet des Chaburflusses. Religiöse Zentren sind auch Sednaya, Maalula und Mar Musa.

Fläche: 185.180 km²
E: 1,6 Millionen
M: 90%, *davon*
77% Sunniten

10% Alawiten
2% Drusen
1% Ismaeliten

S: Jesiden, Juden

C: 9% (ca. 1,6 Millionen), *davon*
Griechisch-Orthodox: 47%
Armenisch-Apostolisch: 15%
Griechisch-Katholisch (Melkitisch): 15%
Syrisch-Orthodox: 14%
Syrisch-Katholisch: 2,5%
Armenisch-Katholisch: 2%
Maronisch: 2%

d. Irak

Die politischen Ereignisse der vergangenen Dekaden (Iran-Irak-Krieg, zwei Golfkriege, UN-Embargo) wirkten sich auf die Lage der Christen extrem negativ aus und führten zu einer Emigrationswelle. Die Christen leben nun hauptsächlich in den Städten Bagdad, Mosul und im kurdischen Norden. Allerdings werden sie aus Mosul gezielt durch Anschläge vertrieben und schotten sich nun in den umliegenden Dörfern ab. Im kurdischen Norden ist zum Teil eine freie Entfaltung dieser Christen, die ein uraltes spirituelles Erbe in syrischer und arabischer Sprache bewahren, möglich.

Fläche: 438.317 km²
E: 26,3 Millionen

M: 96%, *davon*
70% Schiiten
30% Sunniten

S: Mandäer, Jesiden, Juden, u.a.

C: 2,5% (ca. 600.000), *davon*
Chaldäisch-Katholisch: 67,5%
Kirche des Ostens: 13%
Syrisch-Katholisch: 6,5%
Syrisch-Orthodox: 6%
Armenisch-Apostolisch: 4%
Evangelisch: 1,5%
Griechisch-Orthodox: 0,5%

e. Israel/Palästina

Hierbei handelt es sich um ein im wesentlichen arabischsprachiges Christentum. Die Christen konzentrieren sich auf die biblischen Städte Jerusalem, Bethlehem und Nazaret. Die politischen und ökonomischen Schwierigkeiten treffen die Christen, die zwischen Juden und Muslimen in einer prekären Situation sind, besonders hart. Viele suchen einen Ausweg in der Emigration. Dies führt dazu, dass die heiligen Stätten der Wiege der Christenheit bald nur mehr stumme Zeugen einer großen religiösen Tradition sein könnten.

Fläche: 22.145 km²

E: 6 Millionen

J: 80%

S: Bahai, Drusen

M: 16%

C: 3% (ca. 180.000), *davon*

Griechisch-Orthodox: 33%

Griechisch-Katholisch (Melkitisch): 27%

Katholisch (Lateinischer Ritus): 21%

Evangelisch: 7%

Maronitisch: 4,5%

f. Ägypten

Die Mehrheit der ägyptischen Christen bilden die Kopten. In dieser Kirche ist seit den 1960er Jahren ein erstaunlicher Aufschwung festzustellen, vor allem eine Erneuerung des Mönchtums. Viel Akademiker entschlossen sich in die Wüstenklöster zu gehen und setzten dort neue Akzente. Ausgangspunkt dieser Erneuerung im religiösen und sozial-karitativen Bereich war die sogenannte Sonntagsschulbewegung.¹² Das Verhältnis zu den Muslimen ist mancherorts angespannt. Ausschreitungen und Anschläge durch den fundamentalistischen Islam passieren immer wieder. Der Aufstieg in höhere Staatsämter und im Militär bleibt Christen verwehrt. Deshalb wandern viele trotz der inneren Konsolidierung der koptischen Kirche aus.

Fläche: 1.082.080 km²

E: 72,6 Millionen

¹² Vgl. W. Reiss, Erneuerung in der Koptisch-Orthodoxen Kirche. Die Geschichte der koptisch-orthodoxen Sonntagsschulbewegung und die Aufnahme ihrer Reformansätze in den Erneuerungsbewegungen der Koptisch-Orthodoxen Kirche der Gegenwart. Hamburg u.a. 1998.

M: 88%
fast nur Sunniten

C: 12% (ca. 9 Millionen), *davon*
Koptisch-Orthodox: 95,5%
Koptisch-Katholisch: 2,5%
Koptisch-Evangelisch: 1,4%
Katholisch (Armenischer, Syrischer, Maronitischer, Lateinischer Ritus): 0,3%
Griechisch-Katholisch (Melkitisch): 0,2%
Griechisch-Orthodox: 0,1%

g. Türkei

Die Verfassung der Türkei spricht von einem laizistischen Staat, in dem Religion und Staat getrennt sind. Die Realität zeigt jedoch eine eindeutige Bevorzugung des Islam, insbesondere durch die in der Regierung vertretenen islamistischen Parteien. Bei der Diskussion um einen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union ist dennoch eine leichte Verbesserung erkennbar, wenn auch noch nicht von Religions- und Meinungsfreiheit im westlichen Sinn gesprochen werden kann. Nach wie vor sind offiziell nur die armenische und griechisch-orthodoxe Kirche, mit vielen Einschränkungen, anerkannt. Alle anderen christlichen Kirchen haben keinen Rechtsstatus. Die Christen siedeln v.a. in Istanbul, Izmir, Iskenderun, Antakya und im Tur Abdin in der Südosttürkei.

Fläche: 779.452 km²
E: 71,7 Millionen

M: 99,8%, *davon*
70% Sunniten
15-25% Aleviten

S: Juden (ca. 20.000) u.a.

C: 0,1% (ca. 90.000), *davon*
Armenisch-Apostolisch: 65%
Syrisch-Orthodox: 17%
Griechisch-Orthodox: 12%
Katholisch (inkl. Kath. Ostkirchen): 5%
Kirche des Ostens: 0,7%
Evangelisch: 0,3%

Schlussbemerkung

Christen haben in der muslimischen Welt immer eine wichtige Aufgabe erfüllt und die Gesellschaften des Nahen Ostens seit der Spätantike mitgeprägt. Sie waren es, die den Muslimen die Kenntnis der griechischen und syrischen Wissenschaft und Kultur vermittelten, ohne die es im Mittelalter keine Blüte des Islam gegeben hätte. Von Beginn der arabischen Herrschaft an nahmen sie auch wichtige Positionen in der Verwaltung und Medizin am Kalifenhof ein. Auch waren sie bei der Schaffung des neuzeitlichen Nationalbewusstseins der Nahost-Staaten beteiligt. Der Rückgang der Christen, vor allem durch die neuen fundamentalistischen Entwicklungen des Islam der letzten Jahrzehnte, setzt nicht zuletzt auch den muslimischen Gesellschaften selbst zu. Denn unter Umständen braucht der Islam heute die Christen mehr denn je, um nicht den Anschluss an die Moderne völlig zu verlieren.